

GEMEINSAM IM ALLTAG: samo.fa.konferenz.lokal.berlin



samo.fa.konferenz.lokal.berlin

12.09. | 9.30-16.30 Uhr

GEMEINSAM IM ALLTAG

Veranstaltungsort

BVV Saal
Karl Marx Allee 31
10178 Berlin

Veranstalter

moveGLOBAL e.V.
Am Sudhaus 2
Aufgang III
12053 Berlin

www.moveglobal.de

facebook/Verband
moveGLOBAL e.V.

Lokale samo fa-Partner:



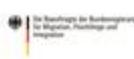
Kooperationspartner:



Ein Projekt von:



Gefördert durch:



samo.fa



Moderation: ShaNon Bobinger

Begrüßung

„Vielen machen viel“ und das insbesondere Migrantenselbstorganisationen (MSO) mit einem regionalen Bezug zu den Heimatländern vieler Geflüchteter; so begrüßte der Beauftragte des Berliner Senats für Integration und Migration, Andreas Germershausen, die zahlreichen Teilnehmenden der Samo.fa-Konferenz „Gemeinsam im Alltag“ am 13. September 2018 in Berlin-Mitte. Entscheidend für die Hoffnung vieler Geflüchteter auf eine Zukunft in Berlin seien insbesondere ihre Erfahrungen mit der Arbeit der MSOs gewesen. Daneben halfen ebenso muslimische Gemeinden, welche Räume und/oder geistliche Unterstützung in der Traumaberatung anboten oder die Ratsuchende an Fachberatungsstellen weitervermittelten.

Doch wo stehen wir jetzt? Der Integrationsbeauftragte erklärte, für ihn stehe weiterhin die Koordinierung, Betreuung und Berichterstattung bzgl. des Masterplans für Integration und Sicherheit im Vordergrund. Des Weiteren wird wahrscheinlich Ende September ein neues „Flüchtlingskonzept“ vom Berliner Senat verabschiedet, das sich sowohl dem Wohnraumproblem, dem Zugang zur Bildung, der Entwicklung von sozialen Räumen, der Beratung und – nicht zuletzt – allen Fragen des „Ankommens und Bleibens“ widmet. Abschließend lud der Integrationsbeauftragte für den 17. Dezember 2018 zu einer Tagung ins Berliner Rathaus ein, zur Rekapitulation der vergangenen Arbeit und zum Startschuss des neuen „Flüchtlingskonzepts“.

Auf die anschließenden Begrüßungen durch Elizabeth Beloe, der Vorsitzenden von moveGLOBAL e.V. sowie Stellvertretenden Vorsitzenden von BV NeMo, und Noemi Majer, der Koordinatorin für Flüchtlingsfragen des Bezirksamts Mitte, folgte ein Impulsvortrag von Dr. Willfried Kruse: „Der lange Weg zur Normalisierung des Alltags“. Im Mittelpunkt seines Referates standen die Hemmnisse auf dem Weg in den deutschen Alltag für Geflüchtete. In dieser Phase befindet sich ein Großteil der 2015 Angekommenen. So bedarf es laut US-Forschern circa 10 Jahre, um sich in der neuen Gesellschaft „Zuhause“ zu fühlen, wobei es umso schneller geht, je offener und unterstützender sich die neue Gemeinde zeigt. Ein wesentlicher Faktor dafür ist, Hilfe zu leisten, wenn sie gebraucht wird, aber diese darf nicht zwanghaft aufgedrückt werden.

In Berlin wurde den Geflüchteten in der ersten Phase, die geprägt war durch Unsicherheiten, Frustration und Verzweiflung aufgrund des unsicheren Aufenthaltstitels, der Frage eines etwaig möglichen Familiennachzuges, sowie der unbedingt notwendigen Sprachkurse, zunächst einmal vielfältige Hilfsmaßnahmen wie u.a. Kleiderspenden und/oder Nahrungsmittel zu teil. Nun stehen sowohl Unterstützer*innennetzwerke als auch Geflüchtete vor deutlich größeren und komplexeren Herausforderungen rund um ihren neuen Alltag und den ersten Einstieg in den Arbeitsmarkt: Es drohen der Niedriglohnsektor, langfristige finanzielle Herausforderungen, durch Diskriminierung erschwerte Wohnraumsuche und -finanzierung. Wichtig sei hier die Unterscheidung zwischen partizipativer Integration und jener im Sinne des gleichwertigen Lebens(-standard). Erforderlich sind hierfür stabile und vor allem langfristige Förderungen durch Bund, Länder und Kommunen. Den Quartieren fällt hierbei eine enorm wichtige Rolle zu. Sie werden zu zentralen Begegnungsorten gegen die soziale Isolierung und für den Austausch in sozialen Schutzräumen. Insbesondere Jugendlichen in Familien, für die das System der erhöhten Aufmerksamkeit nicht zutrifft, müssen bildungstechnische sowie berufliche Perspektiven angeboten werden. Des Weiteren sind es mögliche Diskriminierungserfahrungen im Alltag, auf dem Wohnungsmarkt und in Bildungseinrichtungen die - zusätzlich zur notwendigen langfristigen Traumabehandlung sowie zur medizinischen Behandlung von Erkrankungen und Verletzungen durch Flucht oder Krieg - den Einstieg in ein geregelteres Leben erschweren. Und dennoch ist dies eine, vielleicht sogar die entscheidende Phase für eine gelungene Integration.

Anschließend wurde ein circa 10-minütiger Ausschnitt aus dem Film „Geflüchtete. Neuer Alltag“ zur Veranschaulichung und Einführung in die anschließende Podiumsdiskussion gezeigt.

Podiumsdiskussion: Engagement im Alltag: Herausforderungen im Alltag gemeinsam bewältigen
[Podium: Saliha von Medem (Nô Lanta Djunto e.V.), Stephan Winkelhöfer (Integrationsbeauftragter des Bezirksamtes Mitte), Kava Spartak (Yaar Afghanisches Kultur und Beratungszentrum e.V.), Natalia Loinaz (Inssan e.V.)]

1. Fragerunde: Auf welche Herausforderungen stoßen MSOs?

Neben den finanziellen und zeitlichen Herausforderungen, so die oftmals als Dauerschleife wahrgenommene ständige Fördermittelantragsstellung und dem damit einhergehenden Konkurrenzkampf um staatliche Mittel mit den etablierteren Wohlfahrtsverbänden, wurde insbesondere die emotionale als auch physische Überlastung der MSO-Mitarbeiter*innen hervorgehoben. So wies beispielsweise Frau von Medem auf den notwendigen Ausbau und die Weiterbildung des Personalstamms hin, welche einhergehen müssen mit einer Supervisionen der Mitarbeiter*innen, um dem Problem der emotionalen Überlastung dauerhaft entgegenzuwirken.

Während u.a. Herr Spartak auf die strukturelle Benachteiligung von MSOs in der Konkurrenz um Mitarbeiter*innen mit den finanziell besser aufgestellten Organisationen hinwies, entgegnete Herr Winkelhöfer, dass es bereits Anstrengungen gäbe, die MSOs durch gezielte Qualifizierungsmaßnahmen sowie mittels Kooperationen im Rahmen des freiwilligen sozialen Jahres zu stärken. Daneben muss das Ziel sein, über die Herausforderungen auf Grund des Zuzuges von Geflüchteten hinaus, Migrationsgerechtigkeit in der allgemeinen Integration von Migrant*innen herzustellen.

2. Fragerunde: Kommentare aus dem Publikum

Einigkeit schien in der Analyse zu bestehen, dass insbesondere bezirksübergreifend die Ressourcen sowie Räume der MSOs effektiver geteilt und die Beratungsstrukturen besser miteinander koordiniert werden müssen. Des Weiteren wurde daraufhin gewiesen, dass die Bezirksbeauftragte*innen eines deutlich größeren Haushalts zum Auf- und Ausbau der Fachverwaltung, welche darüber hinaus an die MSOs angebunden sind, bedürfen.

3. Fragerunde: Was kann, soll oder könnte noch passieren?

Neben der verstärkten Einbindung in die entscheidende Ausschuss- und/oder Gremienarbeit wurde der dringend notwendige Austausch über bezirkliche Grenzen und stattdessen die Verbesserung der bezirksübergreifenden Zusammenarbeit erneut genannt. Gleichwohl betonte beispielsweise Frau Loinaz, dass die etablierten MSOs mehr zum Austausch sowie gegenseitigen Weiterbildung unter den MSOs beitragen müssten und dass nicht zuletzt ein enormer Bedarf an bezirklicher verwaltungstechnischer Hilfestellung besteht.

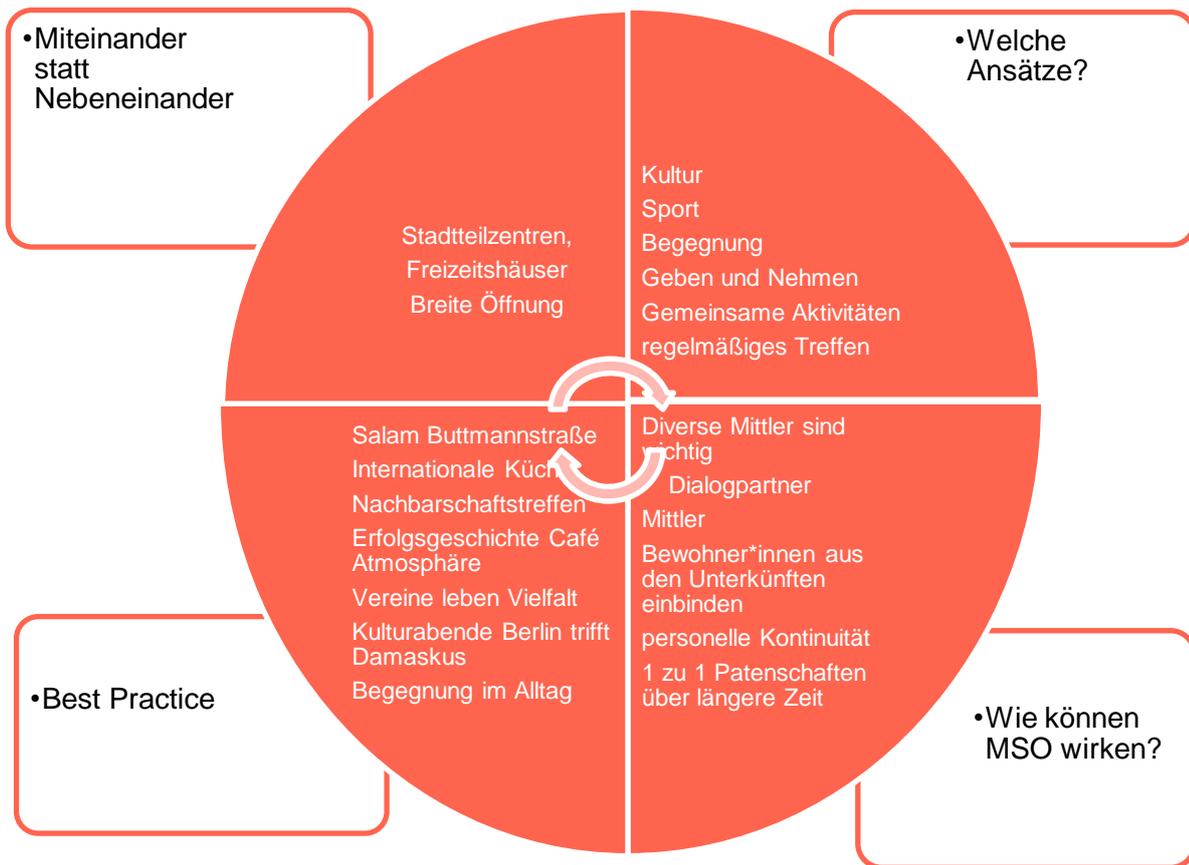
Hierbei entgegnete Herr Winkelhöfer, dass es eigentlich keinen Haushaltsposten für Integration gäbe, sodass auch die Kommunen im ständigen finanziellen Engpass sind. Wichtiger wären jedoch generelle Gelder für Immigrant*innen mit Integrationshürden und nicht nur explizit für Geflüchtete.

Arbeitsgruppenphase:

Themenblock (I): *Gemeinsam im Alltag: Wie gestalten wir das Zusammenleben in der Nachbarschaft?*

Workshopleitung: Hans-Georg Rennert

Input: Ibrahim Alsayed (Salam Kulturclub und Sport e.V.)



In der Gruppe (I) wurden ausgiebig unterschiedliche Formen des Mit- oder Nebeneinanders anhand von praktischen Beispielen diskutiert. Als Grundlage für den Einstieg in die Diskussion diente der Input von Ibrahim Alsayed vom Verein Salam Sport und Kulturclub e.V. Der Verein ist im Bezirk Mitte ansässig und entwickelte unterschiedliche Aktivitäten in Zusammenarbeit mit Nachbarschaftshäusern und anderen Organisationen, um das nachbarschaftliche Miteinander zu fördern. Der wichtige Ansatzpunkt hierbei war es, einen gemeinsamen Nenner (Sport, Essen) zu finden bzw. gemeinsame Erfahrungen als Grundlage zu nutzen.

Weitere Praxisbeispiele waren z.B. Angebote des Landessportbunds. Im Allgemeinen sind Sportvereine eine wichtige Kontaktmöglichkeit für die neuen Ankommenden, dies setzt jedoch voraus, dass die Vereine dafür offen sind. Im Rahmen eines Projektes fungiert der LSB als Mittler zwischen Vereinen und Menschen mit Fluchterfahrung. Die Vereine werden dabei unterstützt, um mehr Vielfalt zu leben.

Die Initiative „Willkommen in Treptow“ veröffentlicht auf Facebook Angebote in unterschiedlichen Sprachen, um einen Ausschluss durch eine Sprachbarriere zu vermeiden, alle Interessierte sollen mitkommen können, ihre Teilnahme sollte nicht an der Sprache scheitern.

Im Bezirk Weissensee ist die Lage etwa schwieriger. Das Stadtteilzentrum ist sehr alt, die vorhandenen Strukturen genauso. Eine Öffnung des Hauses wird angestrebt, es werden offene Angebote wie Begegnungscafé, Sprachcafé, Familiencafé entwickelt, um die Zielgruppe zu erreichen. Hier fehlen jedoch Kompetenzen wie Mehrsprachigkeit. Zwar verfügt der Bezirk Mitte über ideale Voraussetzungen, weil er interkulturell geprägt ist, dies gilt jedoch nicht für Weißensee, was die Gestaltung des Miteinanders nicht einfacher macht.

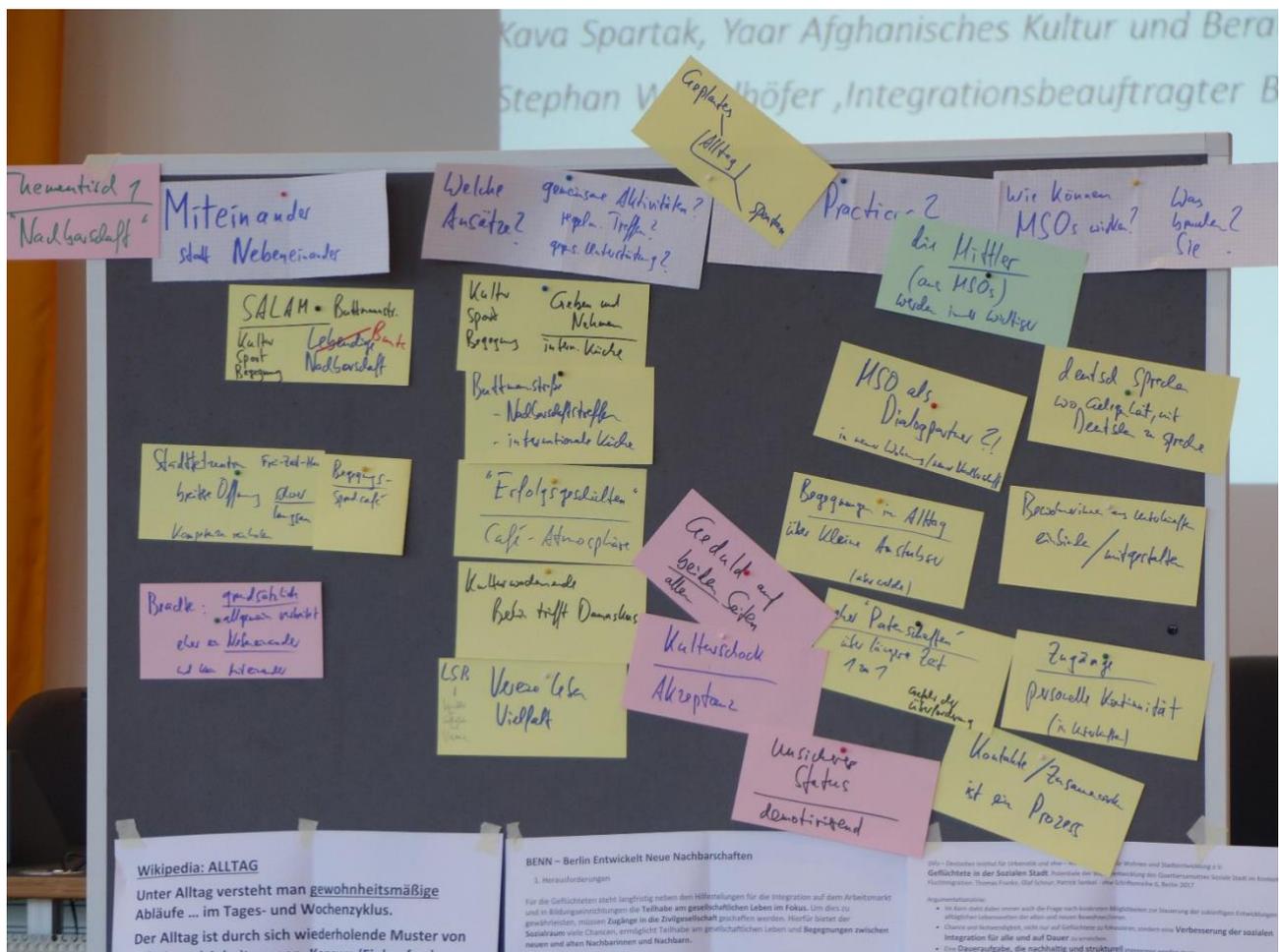
Ein Miteinander ist möglich, wenn wir ein festes zusammenhängendes Milieu haben. Muss Begegnung geschaffen werden? Begegnung findet im Alltag statt, in der Schule...etc. Ein Miteinander muss in Partnerschaft mit anderen Organisationen erfolgen. Man solle jedoch nicht zu viele Erwartungen in der Gestaltung des Miteinanders haben. Ein gutes Miteinander ist nur möglich, wenn die Kieze auch diese Möglichkeit hergeben. Gute Ansätze für den Alltag können Patenschaften oder Begleitung sein. Selbstschutz ist allerdings wichtig, um einer Überforderung bei der Patenschaft entgegenzutreten. Eine weitere Meinung: Ein gestaltetes Miteinander ist schön, aber es passt nicht zu Berlin. Es gibt Beschwerden über einfache Fragen: Durchführung von Festen, Mülltrennung...etc.

Es gibt Vorbehalte auf allen Seiten, es gibt einen sichtbaren Alltag miteinander und einen nicht sichtbaren Alltag. Bei der Gestaltung des Lebens im Alltag sind folgende Fragen von Bedeutung: Wie komme ich zurecht mit den Nachbarn, mit denen ich wohne? Welche Erwartungen haben wir miteinander?

Die Neuen Berliner*innen sind vollwertige Teilnehmer*innen des sozialen Lebens. Gefühlte Marginalisierung muss mit unterschiedlichen Angeboten aufgefangen werden.

Die Menschen, die hier ankommen, haben unterschiedliche Lebenslagen (Abschiebungsbedrohung, Wohnungssuche, im Alltag zurechtkommen). Diese ganzen Bedingungen machen die Arbeit nicht einfacher. Geduld ist auf beide Seiten gefragt. Es bedarf Sprachmittler*innen, um Konflikte zu vermeiden und gegenseitiges Verständnis zu schaffen

Von zentraler Bedeutung ist insbesondere der Austausch im Alltag in den Kiezen und Gemeinden, darauf wurde in den Gesprächen wiederholt hingewiesen. Gleichwohl wurde auch hervorgehoben, dass es Mittler*innen zur Verständigung und Weitergabe von Erfahrungen in Kombination mit viel Geduld auf allen Seiten braucht.



Tafelbild einer Diskussionsrunde zur MSOs



*Themenblock (I): Gemeinsam im Alltag: Wie gestalten wir das Zusammenleben in der Nachbarschaft?
Workshopleitung: Hans-Georg Rennert*

Protokoll Themenblock (II): Teilhabe ermöglichen und sichern: Welche Räume bieten Migrant*innenorganisationen für die Einbindung von Menschen mit Fluchterfahrungen?
Workshopleitung: Natalia Loinaz (Inssan e.V.)

Input: Saliha von Medem (Projekt In Act, Nô Lanta Djunto e.V.)

Die Diskussionen zum zweiten Themenblock waren gekennzeichnet durch das vielfältige Potential von Migrant*innenorganisationen (MSO) als einen der zentralen Knotenpunkte zwischen Geflüchteten, Migrant*innen sowie von Haupt- als auch Ehrenamtlichen Helfern. Als Orte der gemeinsamen Begegnung und des Austausches nehmen MSOs eine Schlüsselrolle in der Ebnung integrativer Partnerschaften, der Entwicklung neuer Projekte sowie in den kritischen Austausch- beziehungsweise Aushandlungsprozesse mit Politik und Gesellschaft wahr.

Aber: Während einerseits die mangelhaften finanziellen, materiellen als auch personellen Ressourcen stets betont wurden, standen ebenso eine Reihe weiterer Herausforderungen und Stressfaktoren, welche das effektive und problemorientierte Arbeiten erheblich erschweren in der Diskussion. Neben den bereits oben genannten Problemfeldern kamen in der Gesprächsrunde die fehlende beziehungsweise mangelhafte strategische und langfristige Förderprogrammatik vom Bund sowie die zum Teil diffusen bezirklichen Strukturen zur Sprache. Darüber hinaus stand die ineffektive inner- als auch zwischenbezirkliche Koordinierung von Projekten und Hilfsangeboten der MSOs, die nicht nur zeitraubend, sondern zusätzlich die ohnehin knappen personalen, materiellen Ressourcen aufzehrt. Ursache hierfür seien - neben den allzu strengen bezirklichen beziehungsweise regionalen Förderstrukturen - die thematisch zu eng zugespitzten Ausschreibungen des Bundes, welche die Zusammenarbeit unter den MSOs erschweren würden. Neben der strukturellen Veränderung der Förderlandschaft wurden ebenso Ideen zur finanziellen Unabhängigkeit von MSOs zur Diskussion gestellt.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die holprige und wenig ausgebaute Zusammenarbeit von Geflüchtetenunterkünften, Bezirksansprechpartner*innen als auch MSOs. Häufig genannt wurde der Wunsch, die Vernetzungen unter den Akteuren verstärkt zu fördern, dies diene nicht nur dem Erfahrungsaustausch, sondern dadurch könnten auch zusätzliche Kapazitäten, wie beispielsweise Räume, kostenschonend geteilt werden. Möglich sei auch die Aufstellung von Online-Datenbanken, in denen die vorhandenen Maßnahmen beziehungsweise Projektübersichten einzusehen wären.

Auf heftige Kritik stoßen weiterhin die ausgesprochen langen als auch schwierigen Anerkennungsprozesse nicht-deutscher Berufs- und Bildungsqualifikationen, die eine schnelle Weitervermittlung motivierter Migrant*innen erheblich erschweren. So wurden neben einer digitalen Plattform bezüglich der Bildungsangebote zur Weiterbildung und/oder Qualifizierungsangebote in Berlin als auch die stärkere staatliche Förderung der bereits mitgebrachten Fähigkeiten und Ressourcen von Geflüchteten beziehungsweise Migrant*innen gefordert. Der zentrale Gedanke ist hierbei, dass die Selbsthilfe unter den neu Angekommenen aktiv und insbesondere interaktiv gefördert werden kann.

Abschließend wurde bekräftigt, dass MSOs nicht nur durch ihre Mitglieder*innen als positive und Vertrauen schenkende Rollenbilder dienen, sondern darüber hinaus als interkulturelle Mittler zwischen neu Angekommenen und den kommunalen Strukturen von grundsätzlicher Bedeutung sind.

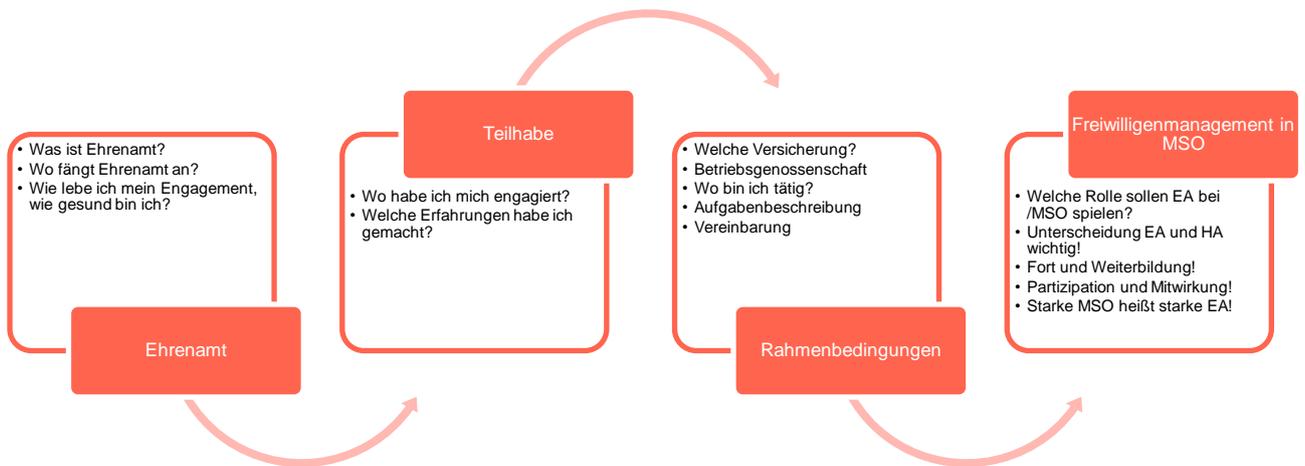


Auf der Suche nach der angemessenen Lösung



Ergebnisse vom Thementisch II

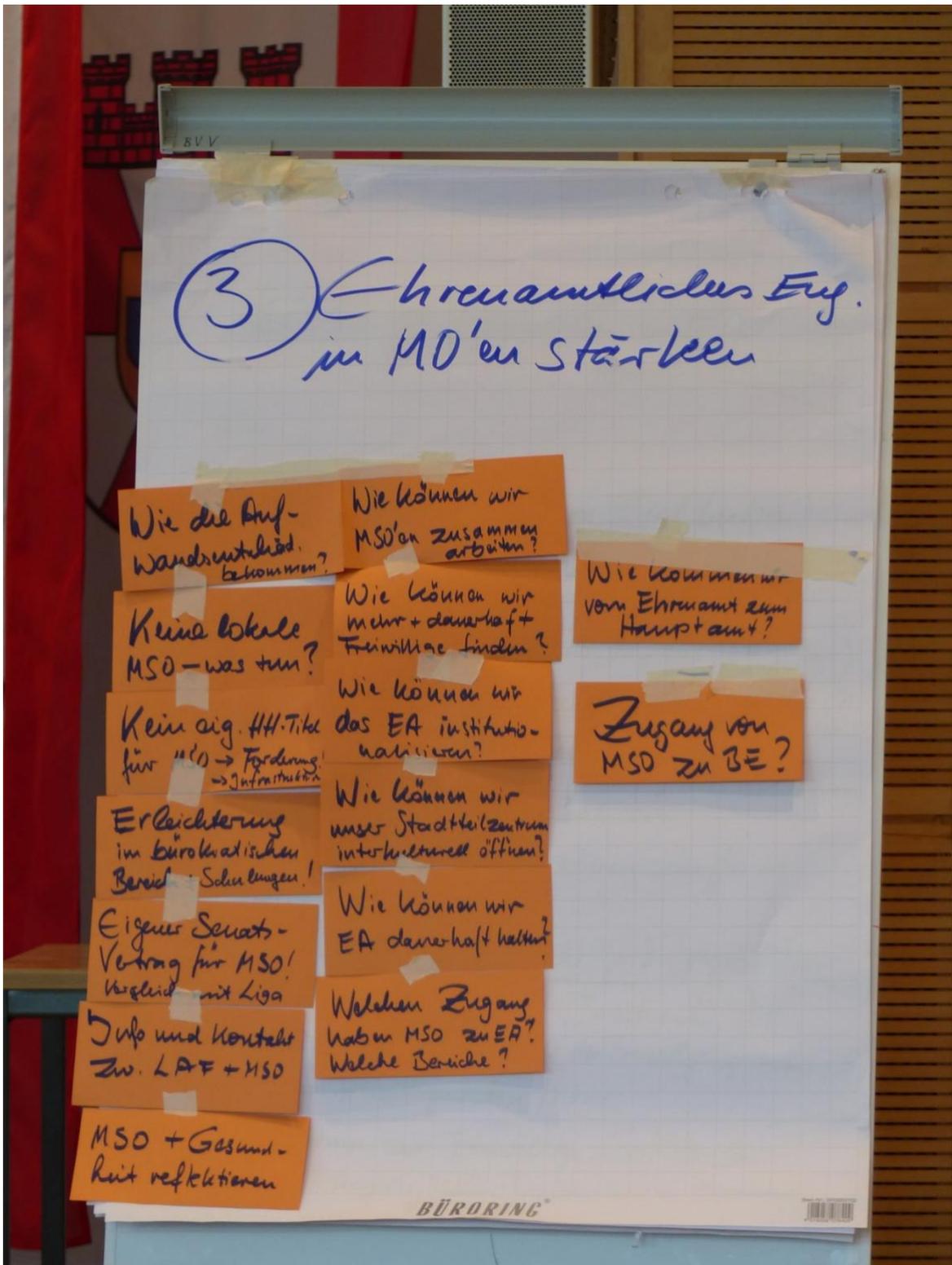
Protokoll Themenblock (III): Ehrenamtliches Engagement in Migrant*innenorganisationen: Wie kann ehrenamtliches Engagement die Arbeit der Migrant*innenorganisationen stärken?
 Workshopleitung: Carola Schaaf-Derichs, Geschäftsführerin der Landesfreiwilligenagentur Berlin



Anders als das ursprüngliche Thema war in den Gesprächen eher die Frage von Interesse, wie MSOs gestärkt werden können und wie – in diesem Rahmen – die Übergänge vom Ehren- zum Hauptamt integriert werden können. Hierzu wurde die Forderung nach einem Haushaltstitel für ehrenamtliche MSOs formuliert. Daneben dienen diverse digitale Plattformen der Vermittlung von Freiwilligen an MSOs, welche jedoch noch weiter auf die Bedürfnisse von Geflüchteten und MSOs zugeschnitten werden könnten. Wichtige Aspekte der Koordinierung bzw. des Erfolges von einem ehrenamtlichen Bürgerschaftlichen Engagement (in MSOs) sind die Teilhabeerfahrungen, das Empowerment der Freiwilligen, sinnvolle Rahmenbedingungen sowie die notwendige Professionalisierung der Betreuung der MSOs.

Empfehlungen

- Konkrete Vision vom Ziel haben
- EA kostet Zeit und Geld: Initiierung eines Fonds
- Anträge ermöglichen ohne den anerkannten Status der „Gemeinnützigkeit“ (große Hürde)
- Tandems bzw. Kooperation schaffen
- Arbeit sichtbar machen → mehr und gezielte Öffentlichkeitsarbeit schaffen
- Jugendliche einbinden/einsetzen
- Flyer in den Schulen in Bezirksamt / Bibliothek / Jobcenter / Messe verteilen, Datenbank der Freiwilligenagentur, Berliner Freiwilligenbörse
- Verschiedene Angebote zum freiwilligen Engagement anbieten
- Plattformen zur Gewinnung von Freiwilligen: Go Volunteer
- Fortbildungen, z.B. Berlin Social Academy
- Für Aufwandsentschädigung sorgen, z.B. durch andere Geldgeber und Stiftungen



Protokoll Themenblock (IV): Zugang zum Arbeitsmarkt: Potenziale/Erfahrungen von Migrant*innenorganisationen nutzen: Wie können Arbeitsmarktakteur*innen und Migrant*innenorganisationen besser und gezielter zusammenarbeiten?

Workshopleitung: Asafné Bouzrina (Projekt „First Steps“, Initiative Selbständiger Immigrantinnen e.V.)

Ist zuständig für die Erstberatung für neuangekommene Frauen, die sich Selbstständig machen möchten.

Das Projekt „First Steps“ bietet eine individuelle Beratung für gründungsinteressierte neuangekommene Frauen an.



Nach der Präsentation des o. g. Themenblocks durch die Moderatorin der Arbeitsgruppe Frau Bouzrina kam es zu einer kurzen Vorstellungsrunde. Darauf folgend wurden drei Vorträge durch Vertreterinnen von

1. NETZWERK Unternehmen integrieren Flüchtlinge,
2. ARRIVO BERLIN und
3. trixiewiz e. V.

gehalten.

Hier haben diese drei Organisationen ihre etwas unterschiedlichen Aufgabenschwerpunkte bzw. ihre spezifischen Bemühungen zur Förderung der Beschäftigung von Geflüchteten und auch ihrer Integration in der Gesellschaft dargestellt. Die drei Präsentationen galten als Grundlage für die Diskussion und Entwicklung von Handlungsoptionen in der Arbeitsgruppe.

Das „NETZWERK Unternehmen integrieren Flüchtlinge“ zählt über 1.700 Mitglieder, die sich für die Integration von Geflüchteten engagieren. Nach Darstellung der Referentin Frau Mählmeyer setzt sich das NETZWERK stark für die Beratung, die betriebliche und außerbetrieblich Integration von Geflüchteten ein. Dieses Engagement streckt sich auf fünf Handlungsfeldern bzw. Herausforderungen:

- Die persönliche Situation (z. B. Aufenthaltssituation, Wohnsituation, soziale Situation, Gesundheit, Familiensituation und persönliches Netzwerk, etc.)
- Berufliche Orientierung und Qualifizierung (Zielklärung, z. B. berufliche Perspektive versus schneller Geldverdienst, Berufsfachliche Orientierung, berufssprachliche Kenntnisse vertiefen und Berufspraktische Kompetenzen vertiefen etc.)
- Sprache und Bildung (Alphabetisierung und Grundbildung, Spracherwerb, Bildungszugang Schule etc.)
- Verstetigung und Stabilisierung (Arbeits- oder Ausbildungsvertrag, finanzielle Absicherung, persönliche Stabilisierung und soziale Stabilisierung etc.)
- Zugang zu Arbeitsgebern (Zertifikate wg. Bewerbung, geeignete Arbeitsgeber identifizieren und ansprechen, Praktikumsmodalitäten, Klärung finanzieller Absicherung und interkulturelle Angebote für Arbeitsgeber etc.)

Die o. g. fünf Handlungsfelder dienen auch, so die Referentin, als Wegweiser für Unternehmen zur Unterstützung und Integration von Geflüchteten in den Arbeitsmarkt.

Der zweite Vortrag wurde von Frau Miorin, die Vertreterin der Initiative ARRIVO BERLIN gehalten. ARRIVO BERLIN setzt sich als Ziel, Geflüchtete und Berliner Unternehmen zusammenzubringen und die erfolgreiche Integration von Geflüchteten in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Zu diesem Zweck werden Geflüchtete zu ihrer beruflichen Orientierung und Qualifizierung sowie zu Praktika beraten und in Absprache mit Betrieben in Ausbildungs- und ebenso in Arbeitsplätze vermittelt. Hierbei werden den Geflüchteten – laut der Referentin - durch ARRIVO BERLIN zahlreiche berufliche Orientierungs- und Qualifizierungsprojekte wie z. B. Übungswerkstätten, Ausbildungcoaching und Servicebüro für Unternehmen angeboten. #Allerdings sind ca. 90% der TN dieser Projekte männlich und der Verein arbeitet derzeit daran, mehr Frauen für diese Kleinprojekte zu interessieren.

Als dritte und letzte Präsentation stellte Frau Teresita Cannella die Aktivitäten von trixiwiz e. V. dar. Dieser Verein legt seinen Fokus auf die Förderung des transkulturellen Wissenstransfers und der Herstellung von Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern und Kulturen. In dieser Hinsicht setzt sich trixiwiz e. V. auch für die Schulung von Geflüchteten zwecks Integration dieser Menschen in den Arbeitsmarkt ein.

Hier ist „B1“ das geforderte Sprachniveau als Voraussetzung zur Aufnahme von Geflüchteten für eine Schulung. Aktuell bilden die Frauen die Mehrheit der Teilnehmenden dieser Schulungen, welche in zwei Phasen laufen, nämlich die Theoriephase und die Praktikumsphase in Unternehmen. Dabei legt der Verein einen besonderen Akzent auf die Motivation der Teilnehmenden, damit sie engagiert alle Schulungsmodule besuchen und ihre Schulung erfolgreich absolvieren.

Im Anschluss der drei o. g. Impulsvorträge schlug die Moderatorin vor, aus diesen drei Präsentationen gemeinsam Handlungsmöglichkeiten herauszuarbeiten, um hierdurch die oben gestellte Frage zum Themenblock der Arbeitsgruppe IV unmittelbar zu beantworten. Alle TN der Arbeitsgruppe IV haben diesem Vorschlag zugestimmt und diesbezüglich wurden gemeinsam folgende Handlungsoptionen entwickelt:

- Integrationskurse müssen früher beginnen und für alle Bundesländer verpflichtend sein. Hierbei müssen diese Integrationskurse auch berufsorientiert sein bzw. den Alltag von Geflüchteten einbeziehen, zumal letztere mit den derzeit angebotenen Sprachkursen nicht zufrieden sind. Die Migrant*innenorganisationen ihrerseits müssen deshalb mehr Druck auf die Politik machen und ebenso regelmäßige Kontakte zu Unternehmen pflegen, um deren Erwartungen besser zu verstehen.

- Der Zugang von Betrieben zu Geflüchteten muss besser funktionieren. Dafür müssen Migrantenorganisationen sichtbarer und einfacher zugänglich für Unternehmen sein,

- Hier sind strukturelle Barrieren zu überwinden, d. h., die Schaffung eines Netzwerks empfiehlt sich. Darüber hinaus ist es wichtig eine zentrale Anlaufstelle für die Unterstützer*innen zu schaffen, um Geflüchtete in den Arbeitsmarkt etwas besser zu integrieren. Eine zentrale Anlaufstelle ist deshalb notwendig, weil Netzwerke zwar gut sind, aber in der Praxis zeigt sich, dass der Einzelne schnell den Überblick über das Netzwerk verliert.

- In dieser Hinsicht muss man Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt besser verknüpfen. Dafür sollen/müssen MO wiederum Druck auf die Politik machen, um – statt Ghettobildung - die Wohnlagen der Geflüchteten möglichst nah an den Unternehmen anzusiedeln, , damit leere Stellen in den abgelegeneren Regionen besser mit geeigneten Bewerber*innen besetzt werden können. Hier sollen auch die MO eine wichtige Unterstützung leisten.

- Bei der Aufarbeitung von Handlungsmöglichkeiten wurde hier das Thema des „moralischen Arbeitsmarktes“ sehr kontrovers diskutiert. Es gibt keinen „moralischen Arbeitsmarkten“, d. h., Integration muss nicht nur sozial, sondern auch wirtschaftlich gestaltet werden. Anders formuliert, muss man bei der Integration von Geflüchteten in den Arbeitsmarkt die Arbeitsgeber-Perspektive bzw. die betriebswirtschaftliche Perspektive besser berücksichtigen. Deshalb steht Diversität/Sozialverantwortung gegen Fachkräftemangel/Mangel an geeigneter beruflicher Qualifikation der Bewerber*innen (aus Unternehmensperspektive),

-Deswegen ist eine gute Zusammenarbeit von NOGs/MO untereinander und auch gemeinsam mit den Unternehmen notwendig, um die bessere Unterstützung von Geflüchteten und ihre Integration in den Arbeitsmarkt optimal zu verwirklichen.

-Als Empfehlung der Arbeitsgruppe wurde nochmals betont, dass das Curriculum von Integrationskursen für Geflüchtete lebensnah und am realen Arbeitsmarkt orientiert sein muss. Hier müssen die MO wiederum eine Sensibilisierung bzw. Lobbyarbeit leisten, damit die Politik die gewünschte Besserung vollzieht.

-Ebenso müssen die MO interessierte Unternehmen für die besondere Situation von Geflüchteten sensibilisieren, um die Integrationschancen der Letzten in den Arbeitsmarkt zu erhöhen.

Dazu g sei es wichtig, den Zugang von Betrieben zu Geflüchteten durch beispielsweise zentrale Anlaufstellen mit Hilfe der MSOs zu verbessern. Hierbei ist eine gemeinsame Sprache das A und O, somit muss die Sprachausbildung so früh wie möglich beginnen. Doch durch die aktuelle Wohnortauflage erschwert sich der Zugang zum Arbeitsmarkt erheblich, da sich der Einzelne nicht auf bundesweite Stellen bewerben kann. Integrationen muss zunehmend als wirtschaftliches Konzept verstanden werden, um Anreize für Betriebe zu stärken.

Paneldiskussion:

Was brauchen MSO für eine nachhaltige Flüchtlingsarbeit/Migrationsarbeit in Berlin?

[Stephan von Dassel (Bezirksbürgermeister Mitte), Natalia Loinaz (Inssan e.V.), Aziz Lamere (NARUD e.V.), Kava Spartak (Yaar Afghanisches Kultur und Beratungszentrum e.V.), Katarina Niewiedzial (Integrationsbeauftragte des Bezirksamtes Pankow)]

Kava Spartak (Yaar Afghanisches Kultur und Beratungszentrum e.V.). Der Verein beschreibt sich als einen Zusammenschluss aus Freundinnen und Freunden, der seit 2012 ehrenamtlich in der Geflüchtetenhilfe für Menschen aus Afghanistan engagiert ist und versucht, für sie ein/e „Yaar“ zu sein.

Natalia Loinaz, Projektleiterin bei Inssan e.V. Berlin; Inssan setzt sich für die gleichberechtigte Teilhabe der muslimischen Communities ein. Die Informationswissenschaftlerin Natalia Loinaz ist Projektleiterin des Projektes Wegweiser: Mentor_innen für Flüchtlinge und organisiert das Netzwerktreffen muslimischer Akteure in der Sozialen Arbeit. Sie ist Trainerin für Diversity, Antidiskriminierung und Organisationsentwicklung.

Stephan von Dassel ist ein deutscher Politiker von Bündnis 90/Die Grünen. Er ist seit dem 27 Oktober 2016 der Bezirksbürgermeister des Berliner Bezirks Mitte.

Katarina Niewiedzial ist Integrationsbeauftragte von Berlin-Pankow und Vorstandsmitglied von Progressives Zentrum e.V. Zuvor Geschäftsführerin des Progressiven Zentrums. Sie hat Politikwissenschaft und Ökonomie in Berlin, Limerick (Irland) und Oldenburg studiert.

Aziz Lamere ist Geschäftsführer von NARUD e.V. (Network for African Rural and Urban Development).

Der Verein ist seit 2005 tätig und engagiert sich schwerpunktmäßig für die Integration von Zuwanderern und insbesondere von Minoritäten in Berlin. Schwerpunkt unserer Tätigkeit ist die Hilfe zur Selbsthilfe bei der Integration in die deutsche Gesellschaft.



1. Fragerunde: Welche Aufgabe haben MSOs?

Als Vertreter der Politik erläuterte der Bezirksbürgermeister Stephan von Dassel, dass es sehr viele unterschiedliche Perspektiven gäbe und die Politik sich ihrer noch nicht sicher sei. Folglich erschwert das Fehlen eines gemeinsamen Verständnisses die effektivere Zusammenarbeit und die stärkere sowie breitere Einbindung der MSOs auf kommunaler, regionaler sowie landesweiter Ebene. Die Integrationsbeauftragte des Bezirksamtes Pankow erklärte ergänzend, dass MSOs zunächst eher als Form der nachbarschaftlichen Zusammenarbeit betrachtet wurden, nun aber eine strukturelle Rolle einnehmen würden.

Die Vertreter*innen der MSOs widersprachen dieser Analyse vehement und betonten, dass MSOs schon immer aktiv in den Gemeinschaften, jedoch früher deutlich weniger sichtbar gewesen seien, da sie insbesondere informell agierten und dies auch heute noch vielerorts tun würden. Darüber hinaus würden MSOs verschiedene Aufgaben übernehmen und deswegen in unterschiedlichen Funktionen in den Gemeinden sichtbar werden. So ist beispielsweise das Alleinstellungsmerkmal von Inssan e.V. der Zugang zur muslimischen Gemeinde, dennoch sei der Verein in erster Linie ein Träger von sozialen Projekten. So muss sich die Politik gewiss werden, in welcher Rolle sie die einzelnen Träger fördern möchte, legt sie ihr Interesse auf den bloßen Zugang zu spezifischen Bevölkerungsgruppen oder auf die professionellen Erfahrungen und Fähigkeiten?

Weiterhin dienen MSOs als Brückenbauer und Bewahrer der kulturellen Erfahrungsschätze aus den Heimatländern.

2. Gegenfrage von Herrn von Dassel: Wie wird das Jobcenter in der Zusammenarbeit mit MSOs und/oder Geflüchtetenarbeit gewertet?

Teilnehmende aus dem Publikum wiesen insbesondere auf die strukturelle Diskriminierung der Migrant*innen gemäß ihres Herkunftslandes sowie Bildungsmilieus und der damit eingehenden Unterscheidung in „gute“ und „schlechte“ Migrant*innen hin.

Dem entgegnete Herr von Dassel, dass Diskriminierungserfahrungen unbedingt an die Politik weitergeleitet werden müssen, damit ein Beschwerdemanagement ausgebaut werden kann. So ginge es darum, Begegnungsorte zu stärken, wo „alte“ und „neue“ Deutsche zusammenkommen, den gemeinsamen (Lebens-)Raum nutzen und gestalten können. Ergänzend unterstrich Herr Lamere von der Registerstelle NARUD e.V., dass zu viele Fälle der Diskriminierung nicht gemeldet und so nicht argumentativ in der Politik eingesetzt werden könnten. Darüber hinaus werden ohnehin nur die besser gestellten Geflüchteten beim Jobcenter vorstellig.

Anschließend wurde das oftmals fehlende Vertrauensverhältnis zwischen Antragsstellenden und -Bearbeitenden hervorgehoben und dies zum Teil auf die fehlende Übersetzungshilfe oder auf mangelndes Vertrauen in das dolmetschende Personal zurückgeführt. Zusätzlich ist es problematisch, dass Geflüchtete in einem Beratungstopf mit Langzeitarbeitslosen gesteckt werden, obwohl diese einen deutlich anderen Beratungsbedarf haben. Hier erweisen sich vor allem die lange Zeit nicht anerkannten ausländischen Arbeitsqualifikationen sowie die Sprachhürden als entscheidende Hürden einer qualifizierten Beratung.

In der Diskussion wurde gefordert, dass der Zugang von MSOs zu Amtspersonen gestärkt werden müsste, und durch Initiativ Ausschreibungen müsste einer breiteren Auswahl an MSOs Zugang zu den Förderprogrammen gewährt werden. Ergänzend bemerkte Herr Lamere, dass die Träger der Jugendhilfe insbesondere in Bezirken wie Wedding gefördert werden sollten, da dort circa 80% junge Menschen einen Migrationshintergrund hätten und besonders von struktureller Benachteiligung betroffen seien.

3. Fragerunde: Welche Rolle wollen beziehungsweise sollen MSOs in der Zukunft spielen?

Abschließend waren sich die Panelteilnehmenden einig in ihren Hoffnungen für die Zukunft: So stimmten sie darin überein, dass ein selbstbewussteres Handeln der MSOs von zentraler Bedeutung sei, welche sich mittlerweile von dem Label der „Spartenorganisation“ emanzipiert hätten und zu einem ernstgenommenen Partner von Politik und Gesellschaft emanzipiert hätten. Dabei würden sie einerseits weiterhin die unterschiedlichen kulturellen Aspekte beleuchten und andererseits ihr Beratungsangebot einem breiten Publikum zugänglich machen.





Vielen Dank an die Moderatorin, an alle Teilnehmenden und Moderator*innen und Referent*innen!

